

# VON DER KRAFT FREIER VERHÄLTNISSETZUNG

Selbstbestimmung und anthroposophische Bewegung im 20. Jahrhundert<sup>1</sup>

von Bodo v. Plato  
aus: Rudolf Steiner Verstehen

„In unserer Zeit erlebt es der Mensch als Schicksal, von der Geschichte seiner autonomen Persönlichkeit beraubt zu werden...“ Nicht weniger radikal beschreibt Imre Kertész das Ergebnis des 20. Jahrhunderts.<sup>2</sup> Nie vorher handelten Menschen und Gesellschaften so, daß der zurückblickende Zeitgenosse ebenso wie später Geborene vor derart Unbegreiflichem stehen. Nicht aber die Geschichte - so Kertész, der die nationalsozialistischen Vernichtungslager und Jahrzehnte des sozialistischen Totalitarismus überlebte -, sondern wir selbst sind uns unbegreiflich geworden.

Mit dieser Wendung des Blicks wirft Kertész jeden, der angesichts des Unbegreiflichen dieses Jahrhunderts Verständnis und Orientierung sucht, auf sich selbst zurück. Mit der Frage nach der Selbsterkenntnis schafft er einen Ausgangspunkt, von dem aus immer erneut der Versuch gewagt werden kann, die autonome Persönlichkeit zurückzugewinnen - und mit ihr ein Begreifen des geschichtlichen Werdens. Und er schlägt selbst einen praktikablen Weg vor:

„Mich interessiert das so genannte historisch Spezifische dieser gewissen Geschichte [des 20. Jahrhunderts] höchstens am Rande. Für mich ist das einzig wirklich Spezifische dieser Geschichte, daß sie *meine Geschichte* ist, daß sie *mir* passiert ist. Und vor allem, daß ich über die Bewertung des von mir Erlebten frei entscheiden kann: Es steht mir frei, es nicht zu begreifen, es steht mir frei, es als moralisches Urteil [...] auf andere zu projizieren oder es umgekehrt zu rechtfertigen - doch es steht mir auch frei, es zu begreifen, darüber erschüttert zu sein und in dieser Erschütterung meine Befreiung zu suchen, es also zur Erfahrung zu verdichten, zu Wissen zu formen und dieses Wissen zum Inhalt meines weiteren Lebens zu machen.“<sup>3</sup>

Am Anfang steht die willentliche Identifikation mit dem, was mir geschieht. Nicht aber das, was mir geschieht, ist das Entscheidende, selbst wenn es eben gerade darum ernst zu nehmen ist, weil und insofern es mir geschah. Entscheidend wird, welches Verhältnis ich zu dem Erlebten herzustellen bereit bin. Hier liegt das Freiheitsmoment, das Erlebte zur Erfahrung und Erfahrung zu Wissen weiterzubilden kann. In dem Maße schließlich, in dem dieses Erfahrungswissen zum konstituierenden Teil meines weiteren Lebens wird, hat es Konsequenzen. Eine, vielleicht die entscheidende Konsequenz liegt darin, daß, die Objekt- oder Opferrolle aufgegeben wird. Ich suche die Verantwortung für das Gewesene, für das Geschehene und für das Künftige nicht mehr vorwiegend außerhalb meiner selbst. Weder personell, noch zeitlich. Das Selbst erleidet nicht mehr als Objekt die von anderen Menschen oder unbekanntem Mächten kommenden und vergehenden Ereignisse, die ihre Bewertung scheinbar in sich tragen. Es wird vielmehr aktiv, indem es gewahrt wird, daß die Bewertung des ihm Widerfahrenden in seine Hände gegeben ist, genauer: seiner Bewußtseinstätigkeit obliegt. Eine Bewußtseinstätigkeit ist gemeint, durch die sich das Selbst ins Verhältnis zu einem Ding, Wesen oder Vorgang setzt; eine Bewußtseinstätigkeit, eine *Kraft*, die Verhältnisse schafft.

Je weiter der Blick in die Geschichte der Menschheit zurückgeht, um so mehr ist der Mensch in bestimmte Verhältnisse eingebunden, ja ohne Eigenaufwand mit ihnen identisch. Er wurde in sie hineingeboren und erlebte das, was er durch sie zu erleben hatte. Das herausragende Kennzeichen der Neuzeit, des Bewußtseinsseelenzeitalters, ist die Emanzipation des Individuums von den Verhältnissen - von den natürlichen wie den sozialen. Es will sich auf sich selbst stellen, sich in sich selbst gründen. Dieser Wille ist Ausdruck davon, daß die Kraft, sich selbst zu etwas ins Verhältnis zu setzen, zunehmend handhabbar wird. Freiheit und Autonomie des Subjekts liegen in der Kraft begründet, sich selbst ins Verhältnis zu etwas setzen zu können.

Wenn Kertész, der das Opfer-Dasein bis zur Neige erfahren mußte, sagen kam: „Über die Bewertung des von mir Erlebten kann ich frei entscheiden“, so ist das ein beeindruckendes Indiz für die Freiheit und Autonomie des Subjekts selbst in widrigsten Umständen, ist Folge und Frucht der praktizierten Kraft, selbst Verhältnisse zu begründen. In der Praxis dieser Kraft wird das Werdende erfahrbar. Diese Erfahrung des Werdenden löst die Fixierung der Aufmerksamkeit auf das Gewordene. Die Vergangenheit verliert damit ihre scheinbare Abgeschlossenheit, die Gegenwart ihre erdrückende Determiniertheit, das Kommende seine völlige Unbestimmtheit. Die Wirklichkeit des Zeitlichen erweist sich zu einem erheblichen Teil als veränderbar (Vergangenheit), als selbst zu bestimmen (Gegenwart) und als vorzubereiten (Zukunft) - durch meine Bewertung, die weder verurteilen noch entschuldigen, sondern verstehen will; durch meine *Kraft freier Verhältnissetzung*.

Der folgende Versuch, einen Blick auf die Geschichte der anthroposophischen Bewegung im 20. Jahrhundert zu werfen, will weniger „das so genannte historisch Spezifische dieser gewissen Geschichte“ ins Auge fassen, als vielmehr einige Verhältnissetzungen skizzieren. Es handelt sich um vier Beispiele - das Verhältnis zu Rudolf

Steiner, zur Autorität, zur Idee und zur Sprache -, die den Verlauf dieser Geschichte ebenso nachhaltig bestimmten, wie sie in der Gegenwart eine entscheidende Rolle für künftige Entwicklungsmöglichkeiten anthroposophischer Arbeit spielen. Sie beleuchten Aspekte des allgemeinen Bewußtseinswandels in diesem Jahrhundert, sie verdeutlichen nicht zuletzt einige Herausforderungen und Möglichkeiten des ethischen Individualismus.

Wer seinem Erkenntnisstreben, seiner Lebenshaltung oder Tätigkeit anthroposophische Methoden, Inhalte oder Gesichtspunkte zugrunde legt, dem war und ist das Verhältnis zu Rudolf Steiner eine Frage ersten Ranges. Durch Rudolf Steiner trat Anthroposophie als Geisteswissenschaft originär in Erscheinung. In seinem Leben und Wirken zeigte sie ihre bisher fruchtbarste und vielfältigste Gestalt. Insofern erscheint es legitim, nachvollziehbar, ja ganz natürlich, daß eine verbindliche, nicht selten sehr individuelle Beziehung zu ihm entsteht, sobald die Begegnung mit Anthroposophie zu einer Lebensstatsache wird. Weniger legitim oder natürlich dagegen erscheint, daß sich anthroposophisch Bewegte oder Tätige seit Jahrhundertbeginn gelegentlich bis zum Überdruß und ohne Interesse für andere geistig-kulturelle Perspektiven auf Steiner berufen. Um die Konfrontation und mehr noch die Verbindung mit seiner geistigen Intensität und Beweglichkeit zu bestehen, bedarf es in jedem Fall recht gegensätzlicher Qualitäten. Sie können sich, wo sie nicht bereits vorliegen, an und in dieser Auseinandersetzung bilden - aber auch ausbleiben. Ein hohes Maß an Selbständigkeit, Freiheit und Erfahrung scheinen ebenso unerläßlich wie Vorurteilslosigkeit und Hingabe. Die von ihm selbst geforderte prüfende Selbständigkeit allem gegenüber, was er hervorbrachte, wird allerdings nicht erleichtert durch die Tatsache, daß Rudolf Steiner ein leidenschaftlicher Streiter für die anthroposophische Sache war. Sein Werk enthält - zumal die stets konkret-situativen und aus dem Kontext zu verstehenden Vortragszyklen - zahlreiche polemische und zeitgebundene Bemerkungen; ferner Aussagen, die in isolierter Form als Absolutheitsansprüche aufgenommen werden können; darüber hinaus Auffassungen, die sich nur einer konsequenten Erarbeitung erschließen und nicht zuletzt eine Komplexität unterschiedlicher Gesichtspunkte, die erst in einem umfassenden Studium ihren differenzierten Zusammenhang erkennen lassen. Absichtslos und doch unvermeidlich trug er selbst dazu bei, daß sich schon zu seinen Lebzeiten und bis heute neben schöpferischer Eigenständigkeit zitierende Kompilatorik, neben ernsthafter Hingabe unkritische Gefolgschaft ansiedeln konnten.

Inspiziert und getragen von seinen geistigen und zivilisatorischen Zukunftsperspektiven war für die Mitarbeiter Steiners sowie für die folgende Generation ein ungebrochenes, persönliches Verhältnis zu ihm Selbstverständlichkeit. Ihnen ist eine erste Phase der Entfaltung anthroposophischer Arbeit bis über die Jahrhundertmitte zu danken. Das Bewußtsein für die Notwendigkeit, ein reflektiertes Verhältnis von Autonomie und Hingabe Rudolf Steiner gegenüber zu entwickeln, schärfte sich seit Mitte der sechziger Jahre. Bis heute ist es in ständig wachsendem Maße zu einer der großen Herausforderungen tätiger Anthroposophen geworden.

Im Hinblick auf das Verhältnis zu Rudolf Steiner läßt sich ein Wirkenszusammenhang beobachten, der spätestens in den achtziger Jahren gänzlich offensichtlich geworden ist. Er tritt in der öffentlichen Repräsentanz anthroposophischer Arbeit in Erscheinung, aber ebenso innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft. Wenig überraschend und doch oft unterschätzt scheint er in nahezu gesetzmäßiger Weise zu gelten: Je größer die Selbständigkeit gegenüber Rudolf Steiner, desto legitimer und fruchtbarer wirkt die Verbindung mit ihm, mit dem, was er gesagt, getan oder angeregt hat. Und umgekehrt: In dem Maße, in dem eine unreflektierte Identifikation mit ihm vorherrscht, werden nörgelnde, scharfe oder polemische Kritik sowie künstliches Distanzbedürfnis provoziert.

Die Veränderung des Verhältnisses zur Autorität gehört zu den herausragenden Phänomenen des 20. Jahrhunderts. Noch zu seinem Beginn wirkte die Kraft der Autorität wie ein verlängerter Arm feudalistischer Verhältnisse in alle Lebensbereiche. Aufklärung, Revolutionen und demokratischen Entwicklungen zum Trotz prägte sie die Familienstruktur und bestimmte die gesellschaftlichen Usancen, organisierte sie das Leben von Institutionen und ordnete die staatlichen Einrichtungen. Erst nachdem sie in den menschenverachtenden Exzessen der verschiedenen Totalitarismen ins Absurde gesteigert wurde, verlor sie endgültig ihre traditionelle Macht. Am Ende des Jahrhunderts wirkt sie verdeckt in so genannten ökonomischen Sachzwängen, in globalen Systemen oder rasch wechselnden Modetrends. Wo Autorität personifiziert und offen auftritt, sich durch Hergebrachtes und nicht durch erworbene Qualitäten aktuell rechtfertigt, wird sie bekämpft, mindestens in Frage gestellt.

Die Grundzüge anthroposophischer Weltanschauung und die 1923 ohne Machtstrukturen und institutionalisierte Weisungsbefugnisse konstituierte Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft waren früh von einem modernen, die Selbstbestimmung voraussetzenden Verhältnis zur Autorität geprägt. Autorität sollte, allein durch Kompetenz, Initiative oder Verantwortungsbereitschaft personifiziert, in freier Anerkennung durch andere ordnend wirken - nicht aber durch Traditionen, Strukturen oder hierarchisierte Ämter. Neben ausgeprägter Initiativkraft und Eigenverantwortlichkeit hielten sich dennoch Autoritätssehnsucht und eine Tendenz zur Autoritätshörigkeit in der Lebenswirklichkeit anthroposophischer Arbeitszusammenhänge länger als in den allgemeinen Kultur- und Lebensgewohnheiten.

Dieser Antagonismus kann verständlich werden, wenn man bedenkt, daß die überragenden Qualitäten Rudolf Steiners in der prägenden Entstehungszeit anthroposophischer Zusammenhänge zur Orientierung auf ein geistig-schöpferisches Zentrum führten. Diese zunächst aus den tatsächlichen Verhältnissen gerechtfertigte Situation wurde mit dem Wachstum der anthroposophischen Bewegung, ihrer Öffentlichkeitswirksamkeit und vor allem nach dem

Tod Rudolf Steiners 1925 problematisch. Zu Beginn der zwanziger Jahre beispielsweise regte er den selbstständigen Aufbau autonomer anthroposophischer Landesgesellschaften an. Die leitenden Persönlichkeiten aber erwarteten Angaben, wenn nicht Direktiven Steiners zum Aufbau und zur Führung ihrer Organisationen. Nach Steiners Tod setzte sich diese Erwartungshaltung gegenüber dem von ihm gebildeten Vorstand der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft am Goetheanum fort. Diese Erwartungshaltung sah in einem ganz auf freie Initiative und Wahrnehmung, auf Beratung und Absprache angelegten zentralen Führungsgremium eine institutionalisierte Autorität. Und dieser Blick blieb bisweilen nicht ohne Folgen für das Selbstverständnis mancher Vorstände. Noch bis in die achtziger Jahre - in Rudimenten gar bis heute - wirkte dieses retardierende Autoritätsverhältnis und wurde zu einem lähmenden Faktor in der Entfaltung anthroposophischer Zivilisationstätigkeit. Auch in regionalen, lokalen oder einzelnen zwischenmenschlichen Verhältnissen lebte diese Haltung: Hochgesteckte Erwartungen richten sich gerne auf andere und lassen die Selbstverantwortlichkeit vergessen. Ein weiteres Element ist in diesem Zusammenhang von Bedeutung. Der anthroposophischen Bewegung liegt ein esoterisches Streben zugrunde. In der Tradition geistiger und esoterischer Gemeinschaften ist ein ausgeprägtes autoritatives Element seit Menschengedenken tief verwurzelt. Es kommt neben streng hierarchischen Organisationsformen u.a. in der Fixierung auf einen geistigen Führer oder eine hermetische Lehre, in geregelten geistigen Übungen und in vorgeschriebenen Lebens- und Verhaltensformen zum Ausdruck. In Anknüpfung an die christlich-rosenkreuzerische Esoterik maß Rudolf Steiner dagegen dem geisteswissenschaftlichen Studium als erstem, nie abgeschlossenen Schritt der spirituellen Schulung eine entscheidende Rolle zu. Indem das Studium eine reflektierende Distanz zu geistigen Inhalten und Lehren sowie zur eigenen inneren Entwicklung begründet, wahrt und stärkt es die Autonomie des Strebenden. Auch die traditionellen Funktionen eines geistigen Lehrers - Anregung, Korrektur und Überwachung der esoterischen Entwicklung - praktizierte er zunehmend als Berater, der den Suchenden unterstützte, die seinen Möglichkeiten entsprechenden individuellen Schulungsschritte zu erproben. Die Entwicklung einer modernen Esoterik, die das sich selbstführende Individuum voraussetzt, erweiterte und formte er schließlich in der Begründung der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft als Kern der Anthroposophischen Gesellschaft.

Dennoch lassen sich Gewohnheiten, die sich in einer jahrhundertealten Tradition gebildet haben, nicht in wenigen Jahren oder Jahrzehnten verwandeln, ja vermutlich nicht einmal in wenigen Generationen gänzlich überwinden. Für die innere Entwicklung wie für das Sozialverhalten kann die Art, sich zur Autorität ins Verhältnis zu setzen, zum Prüfstein und Indikator werden. Wo der zur Selbstbestimmung berufene Mensch nicht die unbequeme Selbstverantwortlichkeit wählt, wird er eine Lehre, einen anderen Menschen oder eine Institution zur Autorität machen. Er wird sie je nach seiner charakterlichen Veranlagung verehren oder beständig zu demolieren suchen. Wo führende Persönlichkeiten, Entscheidungsträger oder Institutionen sich Autoritätssehnsüchten ihres Umfeldes neigen, fördern sie Unselbständigkeit und Kollektivismus. Beide Versionen der Verhältnissetzung zur Autorität erschweren den Weg zu einer auf ethischem Individualismus bauenden Gesellschaft.

Indem Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung des Menschen in der Neuzeit zunehmen, vertieft sich notwendig die Kluft, die ihn von der äußeren Welt trennt. Dadurch wächst unweigerlich der Gegensatz von Ideal und Wirklichkeit. Die Frage nach dem Verhältnis des Menschen zur Idee und ihrer Beziehung zur Wirklichkeit spitzt sich zu. Im Laufe des 20. Jahrhunderts führt diese Zuspitzung zu einem markanten Umschwung. Um ihn zu kennzeichnen, sind zwei Arten zu unterscheiden, sich in ein Verhältnis zur Idee zu setzen: Zum einen fasst der Mensch eine Idee, läßt sie zum Ideal werden, indem er sie mit Gefühl und Wille durchdringt. Ist dieser Vorgang nur mit der nötigen Intensität vollzogen, wird er alles dafür tun, *dieses Ideal in die Wirklichkeit umzusetzen*. Widerstände werden ihn in seinem Ideal bestärken und den Willen steigern. Die Durchsetzung der Wahrheit verlangt bekanntlich Opfer. Ein anders gearteter Vorgang entsteht, indem der Mensch eine Idee faßt, sie zum Ideal bildet und sich ihr nun behutsam in der Wirklichkeit zu nähern versucht. Er wird sie nicht umsetzen wollen, um sie in der Wirklichkeit zur Erscheinung zu bringen, sondern er wird *die Wirklichkeit immer mehr in Gestalt der Idee zu leben lernen*. „Die Wahrheit scheint durch, setzt sich aber nicht durch. Die Durchsetzung der Wahrheit ist immer die Unterschlagung der Wahrheit.“<sup>4</sup>

Ob die Idee in sinnlicher Form zur Erscheinung gebracht werden will oder ob die sinnliche Erscheinung, das Leben in Form der Idee zur Geltung gebracht werden will, ist alles andere als ein abstrakter oder nur die Ästhetik betreffender Unterschied.<sup>5</sup> Er unterscheidet den Idealisten von dem spirituellen Realisten. Im Verlauf des 20. Jahrhunderts wird dieser Unterschied zu einem folgenreichen Gegensatz. Beide wenden sich mit Ernst und Verve einer Idee zu, die ihnen zum Ideal wird. In dem einen Fall aber bleibt die Idee letztlich ein Abstraktum, selbst wenn sie befeuert, ein abstraktes Geistiges, dem die Wirklichkeit unterworfen werden muß. Die grausige Lebenswirklichkeit ideologisch-totalitärer Systeme im 20. Jahrhundert hat offenbar gemacht, wohin Idealismus heute führen kann. In dem anderen Fall wird der Geist, der eine eigenständige, lebendige Realität ist, in der Idee zur Erfahrung. In der gelebten Erfahrung erscheint das Sinnlich-Wirkliche zunehmend in der Form dieses individualisierten Geistes. Dieser Gegensatz kann sich in der einzelnen biografischen Entwicklung allerdings als Metamorphose zeigen, in der eine idealistische Haltung zur Voraussetzung für die Entwicklung einer spirituell-realistischen wird.

Im Entwicklungsgang der anthroposophischen Bewegung lassen sich die beiden Verhältnissarten zur Idee beispielhaft in einigen ihrer Erscheinungsformen skizzieren. In Anbetracht der hier gebotenen Kürze ist das notwendig mit einer dem facettenreichen Leben niemals gerecht werdenden Schematisierung verbunden. Sie möchte nicht als moralisch-

normative Bewertung aufgefaßt werden, vielmehr als Hinweis auf ein Entwicklungssymptom, das erst im Laufe des 20. Jahrhunderts relevant und erkennbar geworden ist.

Eine idealistisch begriffene Anthroposophie ist von dem Glauben an die Realisierung einer Menschheitsaufgabe beflügelt, führt gewöhnlich zur Hautbildung gegenüber einer so genannten Außenwelt, der sie etwas zu geben hat. Sie hat hohe Ansprüche, die in der Wirklichkeit nur selten ihre Entsprechungen finden, zumindest nicht längerfristig. Sie ist zu beeindruckenden praktischen Realisierungen in der Lage, häufig getragen von aufopferungsvollem Einsatz initiativer oder hingabefähiger Persönlichkeiten. Das persönliche Leben wird zugunsten der ergriffenen Aufgabe in den Hintergrund gerückt - von anderen wird mit Selbstverständlichkeit und, falls nötig, mit moralischem Impetus dasselbe verlangt. Die geisteswissenschaftliche Studienarbeit ist oft von einem rituellen Charakter geprägt, wird tief empfunden, kann aber zum geistigen Überbau entarten. In der Auffassung der als Schulungsweg verstandenen inneren Entwicklung werden Disziplin, Regelmäßigkeit und Kontinuität, Treue zu einmal aufgenommenen Inhalten und moralische Qualitäten betont und praktiziert. Nicht selten ist das geistige Übungsleben von Pflichtgefühl, Leistungsdruck oder Selbstvorwürfen begleitet.

Eine andere Gestalt zeigen durch Anthroposophie befruchtete oder erweiterte Lebens- und Arbeitsansätze, die kein vornehmlich idealistisches, aber ein spirituell reales Verhältnis zur Idee suchen oder leben. Weniger ein fernes Ziel, als vielmehr eine unmittelbar gegenwärtige Aufgabe, die sich in ständig neuen und sich wandelnden Gestalten zeigt, motiviert ihr unprogrammatisches Engagement. Sie werden aus dem gegebenen Kontext heraus tätig und ihre Projekte sind in einem zeitgenössischen Zusammenhang integriert, mindestens suchen sie diese Integration. Das persönliche Leben wird gelebt, ist zugleich Aufgabe und wird selbst zum Experimentierfeld, was nicht selten für andere eine Zumutung bedeuten kann. Die geisteswissenschaftliche Studienarbeit wird mit kritischer Aufmerksamkeit und einem Blick für die Lebenskonsequenzen betrieben, kann aber zu einer sich selbst genügenden geistigen Akrobatik entarten. Der inneren geistigen Entwicklung liegt ein Experimentalcharakter zugrunde, behutsam, konkret und am Leben orientiert werden die eigenen Grenzen erweitert. Weniger leistungs- als vielmehr wahrnehmungsorientiert vollzieht sie sich mit wechselnden Schwerpunkten in Phasen von unterschiedlicher Intensität.

Vereinfachend - und damit vielfältige Übergangsformen und Ausnahmeerscheinungen ausblendend - entsteht der Eindruck, daß eine eher idealistische Auffassung der Anthroposophie bis in die sechziger Jahre die Entfaltung anthroposophischer Arbeitszusammenhänge ermöglichte, denen eine zeittypische Tendenz zur Institutionalisierung eigen war. Auf dem Hintergrund der Erfahrungen und Herausforderungen der Gegenwart erscheint ihre Problematik vermutlich schärfer, als sie es in ihrer Zeit tatsächlich war. Andererseits ist unzweifelhaft, daß ein Verhältnis zur Idee, das die Wahrheit nicht durchsetzen will, sondern durchscheinen läßt, in der Gegenwart und nächsten Zukunft auf unbestechliches Vertrauen in die lebendige Kraft der Idee zu bauen hat, aus der sich stets wandelnde Lebens- und Arbeitsformen bilden. Dieses Vertrauen kann seinen Grund allein in individueller Erfahrung finden.

Das zunehmende Selbstbewußtsein des Menschen, seine zunehmende Fähigkeit zur Selbstbestimmung hat eine weitere Folge. Die wachsende Kluft zwischen dem, was in ihm lebt und was außerhalb seiner lebt, führt zu einer Entfremdung von den Mitmenschen. Es wird immer schwerer, den anderen Menschen zu verstehen und sich selbst verständlich zu machen. Nicht umsonst ist die Frage der Kommunikation im Laufe des 20. Jahrhunderts in allen Wissenschaftszweigen, in Technik, Kunst und Lebensalltag zu einem Thema erster Ordnung geworden. Die Sprache und unser Verhältnis zu ihr gehören zu den großen und rätselhaften Phänomenen der Gegenwart.

Im Verhältnis zur Sprache lassen sich drei Haltungen charakterisieren, die sich im Entwicklungsgang der Menschheit herausbildeten.<sup>6</sup> Zunächst kam es darauf an, das, was erlebt oder gedacht wurde, in eine Form zu bringen, die dem Inhalt adäquat war. Das Wie, die Schönheit der Sprache war die Voraussetzung, damit das Gesagte seine Wirkung nicht verfehlte. Bald wurde es wichtiger, daß das Gesagte oder Geschriebene richtig war, logisch richtig, daß es einer zunehmend als objektiv empfundenen Wirklichkeit entsprach. Das Was, die Richtigkeit der Sprache rückte in den Vordergrund. In der Jetztzeit kommt es zunehmend darauf an, *wer* etwas *in welchem Zusammenhang* sagt: Höre ich nur darauf, wie oder was jemand sagt, gelingt es mir immer weniger, ihn zu verstehen - denn ich erkenne den nicht, der mir etwas sagt. Gewinne ich aber ein Verständnis für den, der spricht, kann sich mir auch das erschließen, was er sagen will. Und es geht darum, aufmerksam darauf zu werden, daß ein und dieselbe Aussage in dem einen Zusammenhang etwas ganz anderes bedeutet als in einem anderen; ein Gefühl dafür zu bekommen, was in welchem Kontext gesagt und nichtgesagt werden kann, denn ein und dieselbe Aussage kann hier wahr sein und dort unwahr werden. Ein Ethos im Verhältnis zur Sprache bildet sich durch diese Aufmerksamkeit, durch dieses Gefühl heran.

In der öffentlichen Entfaltung und Vertretung der Anthroposophie spielt die Frage des Verhältnisses zur Sprache eine ausschlaggebende Rolle. Weder Eloquenz noch objektive Richtigkeit genügen allein, um Anthroposophie angemessen zur Geltung zu bringen. Die Waldorfpädagogik beispielsweise hat erst seit Mitte der siebziger Jahre eine breitere Akzeptanz im öffentlichen Raum gefunden. Einen wesentlichen Beitrag dazu leistete eine Publikation, die Grundlagen und Praxis dieser Pädagogik in einer Sprache zu formulieren vermochte, die der Zeit, ihren Erfahrungen und Problemen entsprach.<sup>7</sup> Der Autor hatte sich nicht nur in die geistigen und praktischen Fundamente der Waldorfpädagogik, sondern zugleich in den erziehungswissenschaftlichen Diskurs, in die Nöte und Sehnsüchte der Eltern seiner Zeit eingelebt.

Ähnliches gilt für die biologisch-dynamische Landwirtschaft.<sup>8</sup> Andererseits mag der Ursprung öffentlicher Polemik gegen anthroposophische Projekte oder gegen Anthroposophie als solche in vielen Fällen darauf zurückzuführen sein, daß keine angemessene Artikulationsfähigkeit für latent vorhandene Fragen oder aktuelle Probleme gefunden wird.<sup>9</sup>

Möglicherweise kann unter dem Gesichtspunkt eines ethischen Verhältnisses zur Sprache verständlich werden, warum Anthroposophie als Geisteswissenschaft im zeitgenössischen Kontext von Rudolf Steiners Tod bis heute ein marginales Dasein führt. Den Einzelnen übersteigt die Herausforderung, sie authentisch und zugleich ebenso umfassend wie plausibel aus der immer komplexeren geistigen Lage der Gegenwart zu entwickeln. Und es ist fraglich, ob es darum überhaupt noch geht. Damit fällt ein Licht auf eine zentrale Aufgabe der Anthroposophischen Gesellschaft und der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft mit ihren Fachsektionen. Die Fruchtbarkeit und Zivilisationswirksamkeit dieser Arbeitszusammenhänge wird nicht zuletzt von dem Verhältnis ihrer Mitarbeiter zur Sprache in dem hier angedeuteten Sinn abhängen: Davon, ob sie sich in ihren authentischen Motiven verstehen, in ihren geistigen Anliegen verständlich machen können und gegenseitig fördern; davon, ob sie hinlänglich in ihrem zeitgenössischen Kontext stehen, um seine Fragen ernst zu nehmen und ihm ihre Ergebnisse eingliedern zu können.

Ihrer Anlage nach erscheint Anthroposophie als ein geistig-kulturelles Ferment, das konsequent auf die autonome Persönlichkeit baut. Als spirituelles Movens ruft sie deren Entwicklung zur Verantwortungsbereitschaft auf - ebenso für sich selbst wie für die Welt und den Mitmenschen. Sie erweist sich weder als System noch als Programm, insofern sie ihrem Wesen entsprechend von der je individuellen Kraft freier Verhältnissetzung ausgeht. Ihre Geschichte im 20. Jahrhundert zeigt die Fruchtbarkeit ihrer Praxis in zunehmendem Maße abhängig von dieser Kraft selbstverantwortlicher Verhältnissetzung: von der Art, wie sich jeder Einzelne zu Anthroposophie in ein Verhältnis setzt; von der Art, wie sich jeder Einzelne durch sie dazu motivieren läßt, zu sich selbst, zur Welt und zum Mitmenschen immer erneut ein angemessenes Verhältnis zu suchen. „Ja, wir sind selbst die Gegenwart, wir sind das Schicksal und wir werden Geschichte sein.“<sup>10</sup>

#### Anhang:

- <sup>1</sup> Diese Darstellung umfasst einige der Gesichtspunkte, die während der Ostertagung 2000 am Goetheanum „Anthroposophie tun - Wie gestalten wir Anthroposophische Gesellschaft? Perspektiven für die Arbeit im 21. Jahrhundert“ unter dem Titel „Verletzende und heilende Kräfte in der Entwicklungsgeschichte der Anthroposophischen Gesellschaft“ vorgetragen wurden
- <sup>2</sup> „Rede über das Jahrhundert“, gehalten im Mai 1995 am Hamburger Institut für Sozialforschung, in: Imre Kertész, *Eine Gedankenlänge Stille, während das Erschießungskommando neu lädt*, Essays, Reinbek 1999, S. 22.
- <sup>3</sup> Ebenda, S. 23f.
- <sup>4</sup> Hugo Kükelhaus, *Leben ist Schwingung*, Original Interviewfilm, Grundlage für den WDR-Film 1984, dokumentarisch, *Leben und Werk*, Essen 1997.
- <sup>5</sup> Friedrich Schiller, *Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen*.
- <sup>6</sup> Siehe Rudolf Steiner, *Anthroposophie, soziale Dreigliederung und Redekunst*, GA 339, Vortrag vom 12.10.1921.
- <sup>7</sup> Christoph Lindenberg, *Waldorfschulen: angstfrei lernen, selbstbewußt handeln. Praxis eines verkannten Schulmodells*, Reinbek 1975.
- <sup>8</sup> Herbert H. Koepf, *Biologisch-dynamische Landwirtschaft*, eine Einführung, Stuttgart 1996.
- <sup>9</sup> Siehe beispielsweise die gegenwärtige, europaweite Rassismus-Debatte um die Anthroposophie.
- <sup>10</sup> Kertész, Abschluß seiner Rede über das Jahrhundert, a.a.O., S. 40.